

NEWSLETTER

Deutsch

1. BEITRAG:

Claudia Kreutel berichtet über ihre Beobachtungen im Rahmen der schriftlichen Klausurprüfung in Bezug auf das prozessorientierte Schreiben.

2. BEITRAG:

Reinhard Stockinger beleuchtet die RDP-Textsorte „Leserbrief“ und stellt ein umfassendes Übungsbeispiel zum Thema „Politikverdrossenheit“ zur Verfügung.

3. BEITRAG:

Albert Wogrolly befasst sich in seinem dritten und letzten Beitrag der dreiteiligen Serie zum Thema „Kompetenzen der Lehrpersonen“ mit der „Heterogenität im Unterricht“.

4. BEITRAG: SchulbuchPlus zu SPRACHEXPRESS

Franz Weitzer stellt Ihnen und Ihren Schülern/Schülerinnen ein Kapitel aus SPRACHEXPRESS 3 zur Verfügung, das anhand des Themas „Hörschäden“ anschaulich zeigt, wie ein Fachreferat aufgebaut werden kann.

Die Beiträge spiegeln die Meinungen der Autorinnen und Autoren zum Zeitpunkt des Erscheinens des Newsletters (Juni 2014) wider.

NEWSLETTER

Deutsch

PROZESSORIENTIERTES SCHREIBEN IN DER SRDP DEUTSCH – EIN ERFAHRUNGSBERICHT

von *Claudia Kreutel*

In diesem Schuljahr fand an unserem Schulstandort, der BHAK Wien 10, die SRDP Deutsch zum zweiten Mal im Schulversuch statt. Diesmal hatte ich zwei 5. Jahrgänge (13. Schulstufe, BHS) zu betreuen, die zum Haupttermin am 5. Mai 2014 antraten. Im Folgenden möchte ich meine Beobachtungen im Rahmen der schriftlichen Klausurprüfung in Bezug auf das prozessorientierte Schreiben festhalten:

Vorauszuschicken ist, dass im Deutschunterricht konsequent Schreibprozesse angeleitet wurden, etwa durch kooperatives Schreiben, das bei den Schülerinnen und Schülern sehr beliebt ist. Nicht zu vergessen ist in diesem Zusammenhang die produktorientierte Textarbeit, die ebenfalls angeleitet werden muss, schließlich sind alle Aufgaben der SRDP textgebunden. Den Schülerinnen und Schülern wurde u. a. vermittelt, dass das Verfassen von Texten eine komplexe kognitive Herausforderung ist und die Lehrperson deshalb ihre Schreibprozesse begleitet, weil es auch darum geht, die Schreibenden in ihrer Entwicklung als reflexiv Denkende und autonom Handelnde zu unterstützen. Denk- und Planungsprozesse brauchen allerdings entsprechend Raum und Zeit.

Konfrontiert wurden die Kandidatinnen und Kandidaten in der schriftlichen Klausurprüfung mit äußerst komplexen Schreibaufgaben, die einen mehrstufigen Schreibprozess erforderten. Ein gutes Beispiel dafür ist das Thema II – *Neue Medien* – aus dem Aufgabenheft zum Haupttermin am 5. Mai 2014. Die Teilaufgabe 1 verlangte eine **Empfehlung** und die Teilaufgabe 2 einen **Kommentar**, also zwei sehr anspruchsvolle Textsorten, v. a. was die Schreibhandlungen, nämlich Informieren, Appellieren und Argumentieren, betrifft. Die Kandidatinnen und Kandidaten gingen in der Mehrzahl folgendermaßen vor: Sie entzerrten den Schreibprozess und nutzten verschiedene Schreibtechniken und -methoden, um vor der Formulierungsarbeit Denkprozesse auszulösen, und das wohl in dem Bewusstsein, dass konzeptionelle Schreibstrategien für die Qualität ihrer Textprodukte maßgeblich sind.

Die Kandidatinnen und Kandidaten waren in mehrfacher Hinsicht gefordert: Einerseits mussten sie sich mit der Aufgabe bzw. dem Aufgabenformat auseinandersetzen, das bedeutet z. B. für die Textsorte *Empfehlung*, die Situation genau zu erfassen, um dem kommunikativen Schreiben gerecht zu werden; vor der Textarbeit mussten sie die Operatoren bzw. Arbeitsaufträge erfassen, weil diese u. a. die Textarbeit anleiten; schließlich mussten sie wissen, was die einzelnen Operatoren, die zur Textsorte hinführen, bedeuten bzw. verlangen. – An diesem Punkt angelangt, sieht man, wie komplex die Aufgabenerstellung ist und worauf die Ersteller/-innen von Schreibaufgaben zu achten haben! Andererseits mussten die Kandidatinnen und Kandidaten in die produktorientierte Textarbeit gehen, bevor sie mit der Schreibplanung beginnen konnten, wobei die Trennung von Denk- und Formulierungsprozess als entlastend empfunden wurde. Schließlich waren die Kandidatinnen und

Kandidaten in mehrfacher Hinsicht gefordert, v. a. wenn man bedenkt, wie anspruchsvoll textsortenbezogenes Schreiben ist, weil es viele Teilkompetenzen des Schreibens einfordert, so etwa das kommunikative Schreiben bei der Empfehlung. Außerdem müssen Ideen generiert und Vorwissen bzw. Weltwissen sowie themenbezogenes Fachwissen aktiviert und unter Beweis gestellt werden.

Erfreulich ist, dass die Kandidatinnen und Kandidaten (sehr) gute Textprodukte vorlegen konnten, weil sie konzeptionelle Schreibstrategien als maßgeblich für die Qualität ihrer Texte ansehen und daher verschiedene Schreibmethoden und Schreibtechniken individuell anwenden. Abschließend sei darauf hingewiesen, dass Schreibstrategien alleine nicht genügen, um die Qualität von Texten zu steigern, auch dialogische Verfahren wie das Verbessern im Dialog oder Textwanderungen braucht es, um das Schreibverhalten der Schüler/-innen analysieren und nachhaltig verbessern zu können. Mein Appell lautet: „Räumen Sie in Ihrem Deutschunterricht den Denk- bzw. Schreibprozessen mehr Zeit ein, um gute Schreibprodukte zu ermöglichen!“

Zum Abschluss möchte ich eine Unterrichtspraktikantin zitieren, die mir in Bezug auf Textlänge, Erfüllbarkeit von Schreibaufgaben usw. bei Schularbeiten am Tag der SRDP Deutsch, am 5. Mai 2014, Folgendes mitteilte: „Wir haben im UP-Seminar kürzlich über die hohe Wortanzahl gesprochen, die den Schülerinnen und Schülern bei Schularbeiten oft abverlangt wird, und darüber, dass zwei Output-Texte in der kurzen Zeit kaum vernünftig bewältigbar sind. Ich habe jetzt in ‚meiner‘ vierten Klasse (Anm.: gemeint ist die 12. Schulstufe einer BHS) ausprobiert, wie es ist, weniger zu verlangen, und sehr schöne Ergebnisse erhalten. Schön in dem Sinn, dass die Schülerinnen zu schätzen wussten, dass man sie nicht unter Zeitstress setzt (O-Ton Schülerin: „Das war zum ersten Mal, dass ich bei einer Deutschschularbeit genügend Zeit zum Schreiben hatte.“). Schön auch in Hinblick auf die Ergebnisse in Gestalt von sehr durchdachten, schlüssig aufgebauten und durchwegs gelungen formulierten Texten.“

OStR Prof. Mag. Dr. Claudia Kreutel ist Lehrerin an einer Wiener Handelsakademie, Lektorin am Institut für Germanistik der Universität Wien im Bereich Fachdidaktik mit dem Schwerpunkt Schreibdidaktik sowie Betreuungslehrerin der Universität Wien im Pädagogischen Praktikum und im Fachpraktikum.

NEWSLETTER

Deutsch

DER LESERBRIEF

von Reinhard Stockinger

Vorbemerkung

Wer verfasst warum einen Leserbrief? Belegt ist, dass Leserbriefe sehr häufig aus einer starken Emotion heraus geschrieben werden (Ärger über irgendetwas, irgendjemanden). Vielleicht haftet dieser Textsorte deswegen der negative Beigeschmack an, dass sich ihrer nur ewige Kritiker, Nörgler, Fanatiker und Besserwisser bedienen, die ein öffentliches Forum für emotionale Ausbrüche und Hissanfälle suchen (und wir wissen, wie sehr eine Zeitung, eine Redaktion die Richtung derartiger Briefe steuern und beeinflussen kann, siehe die Hetze gegen Thomas Bernhards „Heldenplatz“). Um solche Primitivformen des Leserbriefs soll es hier und darf es wohl auch bei der RDP nicht gehen. Wir setzen also voraus, dass gute Leserbriefe dominant argumentativ sind, dass sie interessante und möglicherweise neue Blickwinkel auf ein aktuelles Thema eröffnen, dass sie allerdings auch von Emotionen getragen sein werden und Emotionen wecken sollen.

Ein Brief in einem Brief – das (kleine) Problem der „Einleitung“

Üblicherweise werden Leserbriefe per E-Mail oder auch postalisch an eine Redaktion gesandt und mit einem Vorspann etwa der folgenden Art versehen: „*Sehr geehrte Redaktion!/Sehr geehrte Damen und Herren! Ich ersuche (Sie) um Veröffentlichung des folgenden Leserbriefs ...*“, dazu evtl. noch: „*zu Ihrem Bericht über ...*“ Erst danach folgt der Leserbrief selbst, den man/frau gerne abgedruckt hätte.

Aus der Bezeichnung „*LeserBRIEF*“ leiten wir ab, dass jeder Brief auch eine Anrede enthält, also eine Floskel wie oben beschrieben. Der Leserbrief im Brief an die Redaktion kann aber seinerseits ebenfalls eine Art Anrede enthalten, wie z. B. unter Herstellung der Referenz zur Textbeilage: „*Lieber ahnungsloser Verfasser des Artikels, Schule ist herrlich!*“ Indirekte „*Anreden*“ in Form von provozierenden Überschriften oder Appellen sind ebenfalls häufig zu finden: „*Empört euch gegen das Schule-ist-so-schön-Gesülze!*“ – „*Jawohl! Schule könnte herrlich sein, gäbe es nicht ...*“

Ich glaube, dass man den Schülern/Schülerinnen, Kandidaten/Kandidatinnen der neuen R(D)P sagen sollte, dass beide Variationen zulässig sind, dass sie also den einleitenden Satz an die Redaktionen schreiben dürfen, aber nicht müssen. (*Anmerkung am Rande: Man kann auf diese Weise die Anzahl der geforderten Wörter nach oben oder unten steuern.*)

Die folgende Seite aus dem Buch „*KOMPETENZ:DEUTSCH – Trainingsteil für die neue R(D)P*“ (SBN 165.788) gibt meiner Meinung nach den Schülern/Schülerinnen eine kompakte Übersicht über die Merkmale der Textsorte „*Leserbrief*“. Im Buch finden die Lernenden nach der Tabelle zusätzlich einen „*So-geht's-Kasten*“ mit verständlichen Anleitungen zum Verfassen eines Leserbriefes.

1. Definition:	Mit einem Leserbrief äußert sich ein Leser/eine Leserin einer Zeitung/Zeitschrift in schriftlicher Form zu einem Artikel oder sonstigen Beitrag oder allgemein zu einem aktuellen Geschehen. Er/sie will damit die Meinung anderer beeinflussen, öffentlich für oder gegen etwas Stellung nehmen, andere überzeugen. Der Leserbrief ist den informierenden und appellierenden Textsorten zuzurechnen, verlangt Argumente.
2. Anforderungen:	Ein Leserbrief erfordert klare Referenz : Worauf beziehen Sie sich in Ihrem Leserbrief? Auf ein Ereignis? Bei der RDP: Auf einen Text in einem Printmedium/im Netz?
3. Es geht darum, die Öffentlichkeit zu suchen, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Achten Sie darauf, was die drei oder vier Arbeitsaufträge (Operatoren) von Ihnen konkret verlangen!
4. Es geht NICHT darum, sich wie im offenen Brief an eine einzelne Person oder Personengruppe zu wenden. Der/die Verfasser/in richtet sich im Leserbrief an die allgemeine Öffentlichkeit (auch wenn oberflächlich Personen oder eine Redaktion angesprochen werden).
5. Funktion/en des Schreibens:	appellieren, überzeugen, kommentieren, darstellen, informieren, argumentieren; loben, bestärken, zustimmen, kritisieren, ablehnen
6. Stil/Ausdruck und Schreibhaltung:	Generell: lebendig-veranschaulichend; Schreibhaltung : ironisch, wütend, zustimmend, zum Widerstand aufrufend ...
7. Möglicher Aufbau:	
a) Einleitung:	Anrede siehe oben (mit Einleitungsanrede an die Redaktion oder ohne). Auf jeden Fall muss die Referenz hergestellt werden, sie müssen also benennen, worauf Sie sich beziehen, z. B. auf einen konkreten Zeitungsartikel mit Titel und Erscheinungsdatum. Die Einleitung muss das Leseinteresse wecken! Evtl. auch eine (provozierende) Überschrift formulieren!
b) Hauptteil:	Die eigene Position (Widerspruch, Kritik oder Bestärkung ...) muss eindeutig dargelegt und durch Argumente, Beispiele, Belege untermauert sein. Die Leser/innen sollen gemäß Ihren Absichten in die Richtung gelenkt werden, die Sie vorgeben.
c) Schluss:	Möglich sind: Appelle, Vorschläge, Ausblick auf Kommendes ...; Danach: Grußformel; Pflicht: Kontaktdaten (Name, Ort, für/im Namen von ..., z. B. Verein „Rettet das Kind“)
8. Umfang:	Ein ÜBERSchreiten des vorgegebenen Umfangs ist besonders problematisch!
9. Bewertungskriterien (= Textqualitätsniveaus):	
a) Inhalt:	Die Referenz muss klar sein: Es ist eindeutig, worauf Sie sich in Ihrem Leserbrief beziehen (Schreibanlass, evtl. Bezug auf einen Artikel vom ... in ...). Das Leseinteresse wird rasch geweckt. Die eigene Position ist klar erkennbar, ebenso die Richtung Ihres Schreibens: Die Leser/innen werden bewusst gelenkt, ihr Interesse wird aufrechterhalten, die Leser/innen spüren Ihre persönliche Betroffenheit. Die Argumentation ist schlüssig, überzeugend, ausreichend belegt. Es gelingt, Emotionen zu wecken.
b) Textstruktur (Aufbau):	klare Strukturierung, geplant (nicht zufällig), z. B. Fünfsatz bei Argumentationsketten, gut verbunden (keine Brüche), wenige (keine) Absätze, diese klar begründbar
c) Stil/Ausdruck:	lebendiger, veranschaulichender, emotionalisierender Stil; Variantenreichtum in Wortwahl und Satzbau; Leser/innensteuerung, Adressatenorientierung durch stilistische Mittel, bewusster Einsatz rhetorischer Figuren (rhetorische Fragen, Anaphern, Ausdrucksstellung, treffende Vergleiche ...), bewusst gewählte Schreibhaltung (Ironie, Spott, Attacke ...), gute Beispiele/Vergleiche; Prägnanz, Verdichtung (kürzere Leserbriefe werden eher abgedruckt/gelesen als lange)
d) Normative Sprachrichtigkeit (= Orthografie, Grammatik, Zeichensetzung):	„Sehr gut“ wäre: weitestgehend frei von Rechtschreib-, Grammatik- und Zeichensetzungsfehlern; „Genügend“: deutlich erkennbare Anwendung der Regeln der deutschen Schreibung und Zeichensetzung, überwiegend grammatikalisch korrekt

1. Lesen Sie die folgende Aufgabenstellung! Diese Aufgabenstellung ist so formuliert, wie Sie das später bei der schriftlichen Klausurprüfung aus Deutsch vorgelegt bekommen.
2. Verfassen Sie Ihren Leserbrief am besten auf dem PC/Notebook (praxisgerecht, leichter zu redigieren).

Thema: Politikverdrossenheit

Aufgabe: Verfassen Sie einen Leserbrief!

Situation: In der Tageszeitung „Kleine Zeitung“ erschien ein Zeitungsartikel zum Thema „Politikverdrossenheit der Jugend“. Sie reagieren darauf mit einem Leserbrief!

Lesen Sie den Bericht „Jugend zeigt kaum Interesse an Politik“ (Textbeilage) aus der Tageszeitung „Kleine Zeitung“ und verfassen Sie dann einen Leserbrief, wobei Sie folgende Arbeitsaufträge bearbeiten:

- Fassen Sie die wesentlichen Aussagen dieses Artikels sehr knapp zusammen.
- Nehmen Sie Stellung zu den dargestellten Fakten und Meinungen.
- Appellieren Sie an die Leser/innen im Sinne Ihrer eigenen Position.

Schreiben Sie 270 bis 330 Wörter! Markieren Sie Absätze durch Leerzeilen!

Textbeilage:

„Jugend zeigt kaum Interesse an Politik“

1 Gleichgültigkeit anstelle von Protest

Seit Beginn des 21. Jahrhunderts waren Österreicher der Politik gegenüber noch nie so gleichgültig eingestellt wie im Jahr 2011. Besonders Jugendliche (Altersgruppe 16 bis 29) kehren dem politischen Geschehen völlig den

5 Rücken. Nur zwölf Prozent der Jungen interessieren sich überhaupt noch für Politik. Das ergab eine aktuelle Studie des Imas-Instituts.

Die Studie zeigt signifikante Unterschiede in Hinblick auf Alter und Bildung. So geben von den über 50-Jährigen immerhin 33 Prozent an, sich stark für Politik zu interessieren. Bei Maturanten und Akademikern finden sich noch mehr Politikinteressierte (37 Prozent), während nur 10 16 Prozent der Personen mit Volks- oder Hauptschulbildung der Politik Aufmerksamkeit schenken.

15 Gleichgültigkeit resultiert oft aus Unzufriedenheit. Früher haben Jugendliche ihrem Frust in Form von Protest Ausdruck verliehen, heute sind sie weitgehend angepasst, so die aktuelle Jugendstudie 2011. Individuelle Selbst-

entfaltung ist ihnen wichtiger als Systemkritik. „Wir erleben heute eine Entkoppelung von Gesellschaft und Politik, die Politik hindert uns nicht daran, so zu leben, 20 wie wir wollen“, erklärt Bernhard Heinzlmaier vom Institut für Jugendforschung. [...]

„Es geht uns zu gut“, sagen Jugendliche

25 Das Interesse an der Politik scheint also in den jungen Menschen gut zu schlummern. Warum ist aber etwa eine Protestbewegung gegen Missstände nicht vorstellbar? „Es geht uns einfach zu gut“, stellt Eva fest, „wir können uns über nichts mehr aufregen.“ „Egal, was in unserer Politik passiert, man wird nicht von heute auf morgen auf der Straße stehen. Deswegen ist die Motivation zum Protest nicht so hoch“, ergänzt Armin. Wolfgang nimmt daher 30 auch sich selbst in die Pflicht: „Es sollte von beiden Seiten mehr Interesse gezeigt werden. Sowohl von der Jugend als auch von der Politik.“

(Aus „Kleine Zeitung“, 24. Sept. 2011)

3. Wählen Sie eine Methode zur kooperativen Überarbeitung von Texten, geben Sie einander Rückmeldung und überarbeiten Sie sodann Ihre Texte aus Punkt 2!

Überprüfen Sie dabei insbesondere den Umgang mit den Operatoren:

- Was haben Sie/was haben die anderen genau zusammengefasst?
- Woran ist in Ihren Texten das „Stellungnehmen“ zu erkennen?
- Wie wird in Ihren Texten das Appellieren sprachlich umgesetzt?

4. Lesen und korrigieren Sie die folgende Schüler/innenarbeit! Folgen Sie dann den Arbeitsanweisungen zur Beurteilung dieser Arbeit im Anschluss an den Schüler/innentext:

Schüler/innenarbeit:

**Sehr geehrte Redaktion,
ich ersuche um Abdruck des folgenden Leserbriefs:**

In dem Artikel „Jugend zeigt kaum Interesse an Politik“ (24. Sept. 2011, Kleine Zeitung, S. 11) wird eine Studie zitiert, die zeigt, wie wenig sich die Jugendlichen für Politik interessieren. Dazu gibt es Kommentare von einem Experten und einigen Jugendlichen, das übliche Gejammer, die üblichen Phrasen zu diesem Thema!

Meine Meinung dazu ist klar: Daran sind die Politiker schuld, weil sie durch Korruptionsaffären und öffentliche Dummheiten Jeden abschrecken, der sich interessieren würde. Wenn ich mir im Fernsehen eine Parlamentsdebatte anschau, kommt mir das Kotzen, wie da blöd geredet, gelogen, attackiert wird, nur ganz selten hat man den Eindruck, dass da irgendwer echt betroffen ist, das alles ist nur eine miese Show! Und bei Themen, die einem wirklich interessieren wird von oben herab irgendwas diktiert, was mit unseren Leben nichts zu tun hat, ich denke dabei z. B. an die absurden Regelungen des geplanten neuen Jugendschutzgesetzes. Dazu kommt das armselige Verhalten der reichen Abgeordneten gegenüber die Ärmsten, gegen Asylanten, Bettler. Da muss man ja abgeschreckt werden. Und außerdem: viele Eltern interessieren sich schon nicht für Politik und das wird dann halt auch an die Kinder weitergegeben.

Wir Junge wären sicher motivierbar für die Politik, aber nicht motivierbar für Politiker, die nur viel versprechen und nichts halten, und unser Land immer weiter in die Schulden treiben. Sie reden von „Sparen“, aber dann müssen sie das auch vorleben. Unsinnige teure Werbung, zu viele Politiker, zu viele Päckelei, ein völlig überflüssiger Bundesrat. Das sind einige Tatsachen die dazu beitragen, dass sich die Jugend von der Politik distanziert. Sie wollen uns mit politischen Schmähen nehmen, wir aber glauben ihnen nicht mehr. Ändert euch, dann ändern wir uns auch!

(276 Wörter)

Aufgaben zur Beurteilung der Schüler/innenarbeit:

- Beurteilen Sie die Arbeit zuerst alleine!
- Beraten Sie danach in Gruppen, um zu einem gemeinsamen Urteil zu kommen!
- Liefern Sie Argumente für Ihr Urteil!

Vergeben Sie (Schul-)Noten von 1 bis 5 für Inhalt, Textstruktur/Aufbau, Stil/Ausdruck und normative Sprachrichtigkeit mit einer deutlichen **verbalen Begründung** für Ihre Notenentscheidung!

a. Inhalt:

- Sind alle Arbeitsaufträge erfüllt?
- Ist die Referenz hergestellt?
- Ist eine Schreibhaltung erkennbar?
- Gibt es nachvollziehbare und deutlich gemachte Argumente?
- Sind die Aussagen sachlich richtig? Gibt es unzulässige Verallgemeinerungen?

b. Textstruktur:

- Ist der Text gedanklich und formal sinnvoll strukturiert oder sind die Sätze ohne Plan irgendwie aneinandergereiht?
- Entspricht die Struktur dem Textsortenmuster (z. B. Gliederung; lineare Argumentation)?
- Ist der Text zerhackt oder durchgehend zusammenhängend und frei von Gedankensprüngen?

c. Stil/Ausdruck:

- Ist der Text im Stil eines Leserbriefs verfasst? Sind rhetorische Mittel eingesetzt worden?
- Ist der Stil variantenreich und fehlerlos?
- Ist der Wortschatz groß und die Wortwahl treffend?

d. Normative Sprachrichtigkeit (Rechtschreibung, Grammatik, Zeichensetzung):

Bewerten Sie nicht Einzelfehler oder die Fehleranzahl, sondern Fehlerkategorien (= Arten von Fehlern, wie s-Fehler, Groß-/Kleinschreibungsfehler, Fallfehler ...): Welche Fehler gehören zur selben Kategorie? Gegen wie viele Kategorien wurde verstoßen?

HR Mag. Reinhard Stockinger ist Lehrbuchautor der Schulbuchreihen „KOMPETENZ:DEUTSCH“ und „SPRACHBAUSTEINE – kompetenzorientiert“ und in der Lehrer/innenfortbildung tätig.

NEWSLETTER

Deutsch

LEHRER/INNENKOMPETENZEN 3: UNTERRICHTSGESTALTUNG FÜR HETEROGENE SCHÜLER/INNENGRUPPEN

HAT DIE METHODE DER SIEBEN Gs AUSGEDIENT?

Der/die **gleiche** Lehrer/in unterrichtet alle **gleichaltrigen** Schüler/innen mit dem **gleichen** Material im **gleichen** Raum im **gleichen** Tempo mit den **gleichen** Methoden und dem **gleichen** Ziel.

von *Albert Wogroly*

Die rhetorische Frage in der Überschrift ist Schnee von gestern, wie wir wissen. Seit den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts gibt es in Österreich keinen Schultyp mehr – auch nicht das Gymnasium –, der sich durch derart homogene Lerngruppen auszeichnen würde. Seit 40 Jahren nun sind die Unterrichtenden mit einer zunehmenden Heterogenisierung der Schülerinnen und Schüler (SuS) im Klassenzimmer konfrontiert. Nicht nur für Bildungsexperten ist klar, dass der Unterricht sich an diese geänderten Bedingungen anpassen muss.

Was aber meinen wir, wenn wir von Heterogenität sprechen? Statt einer Definition hier eine unvollständige Liste:

- unterschiedliche Vorkenntnisse
- unterschiedliche sprachliche Fähigkeiten (Bildungshintergrund, DaZ, Spracharmut)
- unterschiedliche Begabungen
- unterschiedliches Sozialverhalten
- unterschiedlicher Bewegungsdrang
- unterschiedliche Arbeitsgeschwindigkeit
- unterschiedliches Alter
- geschlechtsspezifische Unterschiede
- unterschiedliches Bildungsinteresse der Eltern

usw.

Angesichts dieser Situation müssen wir Handlungsbedarf erkennen. Zugleich aber muss bei Lehrenden der Eindruck entstehen, all das niemals schaffen zu können. Ohne sich jetzt auf die übliche polemische Diskussion einzulassen, was echte und selbsternannte Bildungsexperten gerne hätten oder was der Gesetzgeber an Rahmenbedingungen nicht zu leisten imstande ist, geht es hier darum, Möglichkeiten und Grenzen von Schlagworten wie „Heterogenität als Chance“ aufzuzeigen.

Vorab die Situation: Gehen wir realistischere davon aus, dass ich in einer durchschnittlich großen Klasse allein beim Unterrichten bin. Um nun tatsächlich die Möglichkeit zu bekommen, mich einzelnen SuS im Sinne individualisierten Unterrichts widmen zu können, muss ich die Zeit des Lehrervortrags verringern und Phasen von Einzel-, Paar- und Partnerarbeit organisieren. Damit – vor allem in Gruppen, die keinerlei Selbstverantwortung kennengelernt haben, und das sind zunehmend mehr – diese Phasen nicht zum Nichtstun oder gar Stören benutzt werden, ist es notwendig, den Ertrag der Selbstarbeit zu kontrollieren und Fehlverhalten zu sanktionieren. (Wer allerdings in Fachschulen unterrichtet, weiß, dass auch derartige Maßnahmen bisweilen nichts helfen.)

Wir wünschen uns immer wieder Rezepte oder Methoden, die möglichst lange funktionieren. Zugleich haben wir auch Angst davor, zu wenig zu tun, zu wenig aktiv zu sein. Schließlich fühlen wir uns gerne dafür umfassend verantwortlich (oder werden von einer veröffentlichten Meinung verantwortlich gemacht), dass SuS etwas können. Scheitern sie an PISA, sind auch wir in den Augen der anderen gescheitert. Die Herausforderung durch Heterogenität und die daraus resultierende Individualisierung von Unterricht kann nur bewältigt werden, wenn sich unsere Schulkultur dahingehend ändert, dass die Verantwortung für das Können und Wollen Schritt für Schritt auf die Lernenden übergeht. Die Rolle der Unterrichtenden muss eine möglichst gute organisatorische Begleitung dieses Prozesses sein – aber nicht mehr! Konsequenterweise müsste auch der Prüfungs- und Beurteilungsprozess vom Lernprozess abgekoppelt werden. Aus Schülersicht: Du hilfst mir beim Wissenserwerb, und wenn die Zeit des Lernens um ist, zeige ich einer unvoreingenommenen Kommission, was ich kann. Dass sich allerdings aus der gleichzeitigen Forderung nach Individualisierung des Unterrichts und der Tendenz zur Vereinheitlichung der Prüfungen ein veritabler Widerspruch ergibt, soll nicht unerwähnt bleiben, ist hier aber nicht Gegenstand der Erörterung.

Wenn Bildungsforscher (etwa Andreas Helmke in der Hamburger „Zeit“ Nr. 51, 2011 <http://www.zeit.de/2011/51/Interview-Helmke> Zugriff 26. 5. 2014) meinen, „Es wäre aber viel gewonnen, wenn man die Monokultur des Einheitsunterrichts punktuell aufbräche, etwa indem man einigen Schülern anspruchsvollere Aufgaben stellt oder anderen mehr Zeit einräumt“, dann sagt sich das so leicht. Konkret stehe ich aber vor folgenden Problemen:

- Was tun die, die schneller fertig sind?
- Ich habe kaum Lehrmittel, die derart konzipiert sind,
- also muss ich mir meine Lehrmittel selber schreiben?
- Wie verhalte ich mich weiterhin, wenn der Unterricht solcherart immer mehr auseinanderdriftet?

Wir kennen das vom Phänomen des Unterrichts in Parallelklassen: Was in der einen beinahe von selbst geht, stößt in der anderen auf große Schwierigkeiten. Doch genug der Theorie, nun zur Praxis.

Unterrichtseinheit: Verfassen von fachsprachlichen Texten zur Vorbereitung auf die Abschlussarbeit am Ende der Fachschule

Im Deutschunterricht könnte man sich etwa Folgendes vorstellen (das meiste ist vermutlich mittlerweile ohnehin schon zum Unterrichtsalltag geworden):

- Gemeinsames Erarbeiten gewisser Kompetenzen (etwa Beschreibung, Darstellung von Sachverhalten) hinsichtlich des sprachlichen Materials und der Schreibnormen
- Anwendung der erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten, indem eine Form vorgegeben wird, die der individuellen Gestaltung Raum lässt.

Auf der folgenden Seite finden Sie ein konkretes Unterrichtsbeispiel aus der Praxis mit Hilfe herkömmlicher Unterrichtsmaterialien ([SPRACHEXPRESS 3](#)):

Situation: 3. Klasse Fachschule (HTL), nur 15 SuS (ein Glück!)

Thema: Fachsprachliche Texte schreiben (Kapitel 3.3, S. 47 f. im *SPRACHEXPRESS 3*) zur Vorbereitung der etwa 40-seitigen Abschlussarbeit

Aufgabenstellung: Portfolio verfassen

Themenbereich: Meine Kenntnisse und Fertigkeiten im 3. Jahr Fachschule

Auftrag: Wählen Sie 3 typenbildende Gegenstände (auch Fachbereiche). Begründen Sie Ihre Wahl! Verfassen Sie eine Beschreibung jener Kenntnisse und Fertigkeiten (= Kompetenzen), die in diesen Bereichen vermittelt werden bzw. wurden und über die Sie somit verfügen.

Geben Sie anschließend ein praktisches Beispiel für Ihre Kompetenzen in diesen Bereichen.

Zur Wahl: Das praktische Beispiel kann auch eine genaue Beschreibung der projektierten Abschlussarbeit beinhalten.

Form: Text, Bild, Text + Bild, Deckblatt, gegebenenfalls Inhaltsverzeichnis, Quellenangaben, eventuell elektronische Dateien.

Vorbereitung im Unterricht: Vergleich zweier Sachtexte zum selben Thema (der eine ist stark gegliedert, der andere narrativ); in Gruppenarbeit soll die jeweils unterschiedliche Wirkung der Texte erfasst und beschrieben werden. (*SPRACHEXPRESS 3*, Kapitel 3.3.1 Schreibwerkstatt für Sach-/Fachtexte, S. 51 ff.). Im Anschluss kann individuell oder zu zweit geübt werden, wie man es anstellt, einen längeren Sachtext zu beginnen. Vor allem folgende Übung löst individuelle Schreibblockaden (Ü 3.6 Speedwriting: Schreibblockaden überwinden).

Mögliche Themen:

- Mein Projekt (6 Minuten ohne Unterbrechung schreiben)
- Ich erkläre dir mein Thema. (6 Minuten)
- Was mir bei meiner Arbeit noch unklar ist (4 Minuten)
- Was das Besondere an diesem Thema ist (4 Minuten)
- Was für mich neu an diesem Thema ist (4 Minuten)

Nach dem Speedwriting sucht sich jede/r eine/n Partner/in, mit der/dem sie/er die Texte austauscht und der/dem sie/er Fragen zu ihrem/seinem Text stellt. (Ohne gegenderte Sprache: Nach dem Speedwriting sucht sich jeder einen Partner, mit dem er die Texte austauscht und dem er Fragen zu seinem Text stellt.)

Der *SPRACHEXPRESS 3* enthält zahlreiche Übungen zu Sprache und Stil, auch tiefer gehende (siehe MODUL 4: Schreibtraining als Vertiefung, S. 222 ff.).

Fazit: Auch „herkömmliche“ Unterrichtsmaterialien (wobei der *SPRACHEXPRESS* allerdings im Hinblick auf Individualisierung und Umgang mit Heterogenität konzipiert wurde) eignen sich durchaus für Unterrichtseinheiten, die unterschiedlichen Möglichkeiten der SuS angepasst werden. Die Aufgabenstellung des Portfolios schließlich orientiert sich stark an der individuellen Interessenlage sowie dem individuellen Entwicklungsstand. Die Form des Portfolios lässt überdies der eigenen Gestaltungsmöglichkeit viel Raum.

Wenn wir nun anhand einer Checkliste nachschauen, ob die oben beschriebene Unterrichtseinheit den Kriterien eines „guten Unterrichts in heterogenen Lerngruppen“ entspricht, dann können wir uns bestätigt fühlen:

Kriterien für guten (individualisierenden) Unterricht in heterogenen Lerngruppen:

1. Einbeziehung der Schüler/inneninteressen und ihrer Lebenswelt
2. Verschiedene Sozialformen mit gemeinsamen Phasen
3. Individualisierte Unterrichtsangebote
4. Methodenwechsel (Handlungsorientierung etc.)
5. Feedbackkultur im Unterricht
6. Lehrer/innen und Kinder als Lernbegleiter sehen
7. Klare Struktur
8. Gutes Unterrichtsklima
9. Klar definierte Leistungserwartung mit entsprechenden -kontrollen

Ich überlasse es Ihnen, werte Leserin, werter Leser, die zutreffenden Kriterien im Geiste abzuhaben.

Was fehlt noch? Ach ja, eine weitere Liste von unbedingt nötigen Voraussetzungen zum Gelingen dieser Art des Unterrichts:

- entsprechend adaptierte Klassenzimmer
- permanent möglicher Zugang für alle zur Bibliothek sowie zur Online-Recherche
- ausreichend verfügbare Gruppenräume
- permanent verfügbare Projektionsmöglichkeit in jedem Klassenzimmer
- entsprechend konzipierte Unterrichtsmaterialien
- beaufsichtigter Sammelraum für Störer oder Arbeitsunwillige
- Entwicklung einer Feedbackkultur zwischen Lehrenden und Lernenden
- Entwicklung einer Feedbackkultur zwischen Lernenden
- Entwicklung einer Feedbackkultur zwischen Lehrenden
- Wertschätzung unserer Arbeit durch Direktoren, Schulaufsicht, Gesetzgeber, Bildungsexperten, Eltern, veröffentlichte Meinung

Im Bereich der Lehrer/innenbildung sind – soweit ich das in Bezug auf die Uni Graz beurteilen kann – die Weichen dabei, gestellt zu werden.

Lektüretipps:

- **Beywl**, Wolfgang u. a. (2011). Selbstevaluation in der Lehre. Ein Wegweiser für sichtbares Lernen und besseres Lehren. Münster: Waxmann
- **Brüning**, Ludger u. a. (2010). Individualisierung und Differenzierung. In: Praxis Schule 1/2010, S. 8 – 11. Dortmund: Westermann (http://wikis.zum.de/vielfalt-lernen/images/5/5a/Individualisierung_Differenzierung.pdf Zugriff 26. 5. 2014)
- **Maaß**, Thorsten (2010). Kriterien für guten (individualisierenden) Unterricht in heterogenen Lerngruppen. Hg. v. LFI Bremerhaven. (http://www.lfi-bremerhaven.de/fileadmin/user_upload/PDF/Materialien_Primarystufe/krit_guter_unterricht.pdf Zugriff 25. 5. 2014)
- **Mössner**, André (2004). Individualisierter Unterricht. Praxisbericht. Vortrag am WBZ Zürich (<http://macfunktion.ch/unterricht/PraxisBericht04.pdf> Zugriff 26. 5. 2014)
- **Schmölzer-Eibinger**, Sabine, u. a. (2013). Handbuch Sprachförderung im Fachunterricht in sprachlich heterogenen Klassen. Fillibach bei Klett
- **Spiewak**, Martin (2011). Individualisierter Unterricht. „Keine Angst vor Vielfalt“. In: Die Zeit 51/2011 (<http://www.zeit.de/2011/51/Interview-Helmke/komplettansicht> Zugriff 26. 5. 2014)

Mag. Albert Wogrolly ist Lehrer an einer HTL in der Steiermark und am Institut für Germanistik der Karl-Franzens-Universität Graz im Bereich Fachdidaktik tätig. Albert Wogrolly ist Lehrbuchautor der Schulbuchreihe „SPRACHEXPRESS“.

SchulbuchPlus

Aufbau von Fachreferaten

AUFBAU VON FACHREFERATEN

von Franz Weitzer

In der „heißen“ Zeit gegen Schulschluss liegen meist die Nerven blank. Schlagartig wird bewusst, dass doch mehr Leistung zu erbringen von Vorteil gewesen wäre. Als Rettung in der Not oder im Kampf um die bessere Note gilt dann das Angebot, ein Referat zu halten. Was vorschnell angeboten worden ist, entpuppt sich dann doch als nicht unbeträchtlicher Arbeitsaufwand, soll es „ordentlich“ ablaufen ...

Wie man von der Idee zu einem aussagekräftigen Vortrag kommt, das zeigt ein Kapitel des **SPRACHEXPRESS 3**: Darin geht es um den richtigen Aufbau, die Sprache, das richtige Zitieren.

Das Beispiel „Lärm“ soll zeigen, wie mit Bausteinen, die bereits im Buch abgedruckt sind, die Grundstruktur des Referierens geübt werden kann. Es sollte vorher klar sein, „worüber man zu wem mit welcher Wirkung sprechen will“.

Referate sollten nicht wie „Schulaufsätze“ konzipiert werden, weil die geschriebene Sprache für eine freie Rede nur bedingt geeignet ist. Besser wäre es, sich in die Referatssituation zu versetzen und dann frei zu sprechen. Idealerweise lernt man mit Üben am meisten, etwa, wenn man sich vor einen Spiegel stellt oder das Referat in das Smartphone diktiert und später abhört. Beim Abhören werden sprachliche und auch inhaltliche Unzulänglichkeiten schnell erkennbar. Die neue, verbesserte Variante wird dann wieder aufgenommen und nach sieben oder acht Vorgängen müsste eigentlich jede/r in der Lage sein, frei zu sprechen.

Dieses SchulbuchPlus wird von **OStR Mag. Dr. Franz Weitzer** zur Verfügung gestellt. Franz Weitzer ist Lehrer an einer HTL in der Steiermark und Autor der Schulbuchreihen „SPRACHEXPRESS“, „Sprache heute“ und der CD-ROM „Bewerbung und Schriftverkehr“.

MI.4 Aufbau eines Fachreferats

Die Vorbereitung

Warum sollte man nicht im Aufsatzstil referieren/eine Rede halten?

Bevor Sie weiterlesen, notieren Sie bitte zuerst Ihre eigenen Vorschläge und vergleichen Sie diese dann:

Unterschiede zwischen einem Rede- und Aufsatzstil:

Redestil	Aufsatzstil
Umgangssprache	Hochsprache
Einfache Formulierung („Sprechstil“)	Etwas gehobene, kompliziertere Formulierung („Schreibstil“)
Kurze Sätze (kann man sich leichter merken)	Satzkonstruktionen (kann man sich schwer merken – wirkt frei gesprochen eher geschraubt)
Da man bei freiem Sprechen mitdenkt, muss langsam gesprochen werden.	Beim Ablesen eines Aufsatztextes liest man meist zu schnell – das Publikum bekommt Schwierigkeiten beim Zuhören und Mitdenken.
Nennen Sie weitere Unterschiede:	

Fassen wir zusammen:

Ein Redebeitrag wird dann verständlich, wenn er

- klar gegliedert ist,
- das **Wesentliche** enthält,
- **einfach** strukturiert ist,
- **anschauliche Beispiele** bringt.

Das Thema für einen Vortrag zu erfassen kann mitunter schwierig sein. Zuerst hat man das Problem, zu wenig Material zu haben, dann, nach erfolgreicher Recherche, hat man die Qual der Wahl: Was lasse ich weg?



Ü MI.10 Eine Rede vorbereiten

Worüber wollen Sie reden? Schreiben Sie mögliche Rede-Titel auf:

Notieren Sie sich Grundgedanken für Ihre Rede: _____

Welche Inhalte soll mein Thema transportieren? _____

Was will ich eigentlich sagen? _____

Worauf soll mein Publikum aufmerksam gemacht werden? _____

Notieren Sie Schlagwörter zu Ihrem Thema: _____

Suchen Sie nach passenden Zitaten oder Redewendungen, mit denen Sie Ihre Rede einleiten könnten oder die Sie zwischendurch als „anregenden Zusatz“ verwenden könnten:

(„Googeln“ Sie das Schlagwort Ihrer Rede mit dem Zusatz „Zitat“ – eventuell finden Sie ein passendes Zitat.)



Stellen Sie sich vor, Sie stehen vor Ihrem Publikum: Stellen Sie sich den Raum vor, die Situation, die Stimmung, die Nervosität ... und schreiben Sie so, wie Sie sprechen würden, Ihre Rede auf. Grammatik, Rechtschreibung werden nicht beachtet, es geht lediglich um den Inhalt und die sprachliche Darbietung. Eine bewährte Methode ist, den Beitrag dann ohne Vorlage frei und laut zu sprechen. Zeichnen Sie Ihre Rede mit einem Diktiergerät auf. Wenn Sie das Aufgenommene dann mehrmals abhören, werden Sie sehr schnell merken, wo die Stärken und Schwächen Ihres Vortrages liegen. Die Schwachstellen müssen dann entsprechend bearbeitet werden. Nicht selten werden Sie mehrere Versionen (bis zu zehn oder mehr) aufnehmen müssen, bis alles passt. Die Mühe lohnt sich aber, weil Sie auf diese Weise inhaltlich

immer besser werden. Vergleichen Sie die erste Version dann mit der endgültigen!

Ü MI.11 Eine Schlagzeile formulieren

Ein Filmregisseur will einen Produzenten davon überzeugen, ein Filmprojekt zu finanzieren, und legt das ca. 300 Seiten umfassende Drehbuch vor. Darauf der Produzent: „Sagen Sie mir mit einer Schlagzeile, worum es dabei geht!“



Formulieren Sie den Hauptgedanken Ihrer Rede/Ihres Referats als Schlagzeile!
Z. B.: Sie wollen ein Referat über Hörschäden durch überlaute Musik halten:



Lärm macht krank!

Im nächsten Schritt notieren Sie in Stichworten:

Was will ich erreichen? _____

Welche Botschaft soll aufgenommen werden? _____

Warum will ich das erreichen? _____

Machen Sie ein Brainstorming und stellen Sie fest, ob das Material ausreichend für einen Vortrag ist oder ob Sie noch weiter recherchieren müssen.

Haben Sie „nackte“ Informationen oder haben Sie auch daran gedacht, diese Informationen „aufzubereiten“, sodass Ihre Zuhörerschaft Gedanken, Argumente nachvollziehen kann, sich das also vorstellen kann, wovon Sie reden?

Hauptteil

Suchen Sie für den Aufbau des Hauptteiles (Einleitung und Schluss machen Sie erst, nachdem der Hauptteil „steht“) nach überzeugenden Beispielen, Fakten zum Thema „Lärm macht krank“!

Die Zusammenstellung soll Ihnen dabei helfen:

Material

Lärm kann das Gehör unheilbar schädigen
Hörschäden sind ab einer Lautstärke von 85 Dezibel (dB) möglich, wenn man diesem Lärm mindestens 40 Stunden pro Woche ausgesetzt ist. Man spricht dabei von der zulässigen wöchentlichen Schallbelastung. Bei Rock- und Popkonzerten und in Discos zu vorgerückter Stunde werden häufig 100 bis 110 Dezibel erreicht. Bei 100 Dezibel ist nach etwa 80 Minuten die zulässige Schallbelastung für eine Woche erreicht, bei 110 Dezibel nach knapp zehn Minuten. Niemand muss auf den Spaß eines Konzert- oder Diskobesuchs verzichten, wenn er entsprechend vorsorgt:
Es gibt nach Maß angepassten Gehörschutz mit oder ohne Filter: Hörakustiker bieten zum Beispiel speziell für Musikliebhaber Gehörschutz mit Filter an. Dieser Filter dämpft alle Frequenzen gleichmäßig und bringt daher unverzerrten, natürlichen Klang.

So viel Lärm kann das Ohr ohne Schäden pro Woche maximal ertragen:

85 dB – 40 Stunden pro Woche
(Beginn einer Gehörschädigung und mit Langzeitwirkung Gefahr der Zerstörung der empfindlichen Zilien im Innenohr)

90 dB – 12 Stunden pro Woche
(90 – 110 dB: MP3-Player; iPod)

95 dB – 3 Stunden pro Woche
(Lautstärke auf Konzerten oder in Clubs)

100 dB – 1 Stunde pro Woche

105 dB – 18 Minuten pro Woche

Tabu-Thema Hörschäden

Hörschäden können durch Straßenlärm und zu laute Mp3-Player entstehen. Aber auch Clubs und Konzerte sind eine große Gefahr für das Ohr. Ab 90 Dezibel ist Musik schädigend für das menschliche Ohr. Die Lautstärke in Clubs oder auf Konzerten befindet sich meist darüber.

Nicht nur viele Clubgänger, sondern auch viele DJs und Musiker leiden an Hörschäden und Tinnitus (lat. tinnitus aurum – „Klingeln der Ohren“), aber es wird oft verheimlicht, da es dem Ruf der DJs und Musiker schaden könnte.

Schall:

Mechanische Schwingungen (Wellen), die sich in Luft, Wasser, Metall ausbreiten. Das menschliche Ohr nimmt Schwingungen von 16 bis 20 000 Hz (Hertz) wahr.

Dezibel (dB)

Maßeinheit des Schallpegels. Ein Pegelunterschied von 10 dB entspricht etwa einer Verdoppelung oder Halbierung der subjektiv empfundenen Lautstärke.

Frequenz

Schwingung pro Sekunde

Lautstärke

Intensität der Schallempfindung des menschlichen Ohres. Die Lautstärke hängt von der Größe der Luftdruckschwankungen (also dem „Schalldruck“) ab: Je größer die Schwankungen, desto lauter wird der Schall empfunden.

Hörschwellenverschiebung

kann je nach Schallpegel, Frequenz und Dauer kurzfristig auftreten (hohe Töne werden schlechter wahrgenommen) oder dauerhaft sein (Tinnitus); passiert bei zu viel Lärm.

Studien ergaben, dass 24 % der Jugendlichen deutlich messbare Gehörschäden im Frequenzbereich zw. 3 000 bis 6 000 Hz (3 – 6 kHz) aufweisen. Dieser Bereich ist aber für das Sprachverständnis wichtig – hier ergibt sich eine Hörschwellenverschiebung von etwa 15 dB.

Fakten:

Viele Jugendliche zwischen 10 und 19 Jahren belasten ihre Ohren täglich über acht Stunden mit mehr als 95 dB. Diese Dauerbelastung führt zu Schäden am Innenohr.

Silvesterknaller oder eine Ohrfeige können die Zilien im Innenohr beschädigen. Ein vorübergehendes Taubheitsgefühl ist die Folge. Durch lange Lärmpausen (absolute Ruhe) kann diese Beeinträchtigung der Sinneszellen im Ohr regeneriert werden. Bei Dauerbelastung durch Lärm entstehen eine Innenohrschwerhörigkeit und das Risiko für chronische Ohrgeräusche (Tinnitus).

Der Belastungspegel von über 100 dB wird in vielen Diskos oder bei Konzerten überschritten. Wenn die Fans dann „noch lauter“ rufen, ist das bereits auf erste Anzeichen einer Lärmschwerhörigkeit zurückzuführen. In einer Maturaballdiskothek wurde ein Schallpegel von 140 dB gemessen ...

Quelle: www.umwelt.steiermark.at

Im Web gibt es umfassende Informationen zu diesem Thema:

www.umwelt.steiermark.at – hier kann auch ein Folder heruntergeladen werden, der als „Handout“ für das Referat verwendet werden könnte.

www.oekostadt.graz.at

<http://www.laermorama.ch/>

<http://www.earplugs.ch/de/>

<http://www.wien.gv.at/umweltschutz/lois/hilfe.html>

<http://www.neuroth-gehoerschutz.at/>

Einige Beispiele für Schlagzeilen zum Thema:

Tinnitus und Schwerhörigkeit? Nein danke!

- Leiser hören ist besser als schwer hören
- Mach mal Pause – auch deine Ohren brauchen Pause und Ruhe.
- Der beste Sound ist akustisch gesehen nicht vor den Boxen, sondern in der Raummitte. Spezielle Gehörschutzstöpsel sind „trendy“ und mindern die akustische Belastung, ohne den Sound zu verfälschen.
- MP3-Musik über Kopfhörer mit 95 dB ist den Ohren nur 6 Stunden pro Woche zuzumuten. Weniger Lautstärke bedeutet problemloses Hören auch in späteren Jahren.
- Ärztliche HNO-Untersuchung: Je früher, desto besser kann (noch) geholfen werden. Wenn einmal das Gehör zerstört ist, nützt auch das beste Musikgerät nichts mehr.



Ü MI.12 Recherche im Internet

Ist es realistisch, für Gehörschäden, die man durch ein zu lautes Konzert davongetragen hat, Schadenersatz zu bekommen? Recherchieren Sie im Internet!

Sie haben jetzt das Grobkonzept für Ihren Vortrag. Jetzt geht es darum, die **Einleitung** zu gestalten.

Einleitung



Sie sollten dabei Folgendes beachten: Sie müssen mit Ihrer Einleitung zum Thema führen, also **Interesse wecken** und Ihre Zuhörerschaft aufmerksam machen.

Rhetorische Fragen eignen sich dafür recht gut:

- Was wäre, könnten Sie keine Konzerte besuchen, weil Sie nichts mehr hören oder weil in Ihren Ohren ein ständiges lautes Summen den Hörgenuss zunichte macht?
- Stehen Sie gerne in unmittelbarer Nähe, wenn ein Jet startet?

Ihre Einleitung muss Ihre Zuhörerschaft dort abholen, wo sie gedanklich ist: Manche hatten Ärger auf dem Weg zu Ihrem Vortrag, hatten noch etwas zu erledigen, denken an etwas anderes ...

Ihre erste Aufgabe ist, das Publikum aus seinen Gedanken herauszuholen und für das, was Sie vortragen wollen, zu interessieren.

Ü MI.13 *Das Interesse des Publikums wecken*

Überlegen Sie, wie Sie am besten das Interesse für Ihren Vortrag wecken könnten, und diskutieren Sie, was Christa Meves mit dieser Einleitung bezweckt oder bewirken könnte!

Die Jugendpsychotherapeutin und Schriftstellerin Christa Meves begann in einem überfüllten Hörsaal Ihre Rede über Kinder und Kindsein sinngemäß so: „In meiner Jugend war ich immer sehr unglücklich darüber, dass ich wesentlich größer war als alle anderen Kinder meines Alters. Heute weiß ich den Grund, warum ich so groß bin: Damit mich auch jene, die ganz hinten sitzen, gut sehen können.“

Vergleichen Sie, zeigen Sie Konsequenzen auf und deuten Sie eventuelle Lösungsmöglichkeiten/Auswege an!

Mögliche Einleitung:

Junge Menschen haben oft Stöpsel in den Ohren. Die Musik ist alles andere als leise. Bleibt das so, befürchten Experten nach zehn Jahren bei rund zehn Prozent dieser Jugendlichen einen Hörverlust von zehn Dezibel (dB) ...

Oder:

Die Stimmung ist gut, ausgelassen wird in der Disco getanzt und abgefeiert. Nach Mitternacht hört man Rufe wie: „lauter“, „mehr Stoff“ ... Die Lautstärke der Musik ist bereits auf 110 dB und wird tatsächlich als leise empfunden, weil sich bereits erste Hörschäden bemerkbar machen. Auf allgemeinen Wunsch und um die Stimmung weiterhin anzuheizen, dreht der DJ auf 140 dB auf, die Menge jubelt ...

Vergleich:

Ab einer Lärmbelastung von 85 dB wird vom Arbeitsinspektorat zwingend das Tragen eines Gehörschutzes vorgeschrieben. „MP3-Player schaffen bis zu 100 Dezibel“.

Die Konsequenz:

Wirkt Lärm länger auf das Ohr ein, kann es Schäden geben. Das merkt man meist erst im Alter oder auch schon bei vielen Fünfzehnjährigen, die ständig an Tinnitus leiden. Dann ist es bereits zu spät. Eine Heilung von Hörschäden gibt es nicht.

Veranschaulichen Sie Ihren Vortrag mit überzeugenden Beispielen, Fakten!

Schluss

Sagen Sie am Ende klipp und klar, was zu tun ist, oder in unserem speziellen Beispiel, wie man sein Gehör schützen kann:

Es gibt trendigen Hörschutz, der ab einer gewissen Lautstärke abriegelt, das normale Gespräch aber durchlässt, sodass man sich unterhalten kann, ohne Angst vor Hörschäden

haben zu müssen. Man kann aber auch die Lautstärke auf ein nicht schädigendes Maß zurückdrehen.

Sie können abschließend mit einer Übung auch demonstrieren, wie sich schlechtes Hören auswirkt: Lassen Sie Ihre Zuhörer/innen mit beiden Händen die Ohren zuhalten und etwas zueinander sagen ...

... der Sprechton wird unmittelbar lauter werden ...

Ü MI.14 *Ein Referat halten*

Jetzt ist es an der Zeit, selbst aktiv zu werden und zu erproben, wie es in der Praxis geht: Halten Sie ein informatives Referat über Hörschäden!